

Predigt am Sonntag, 13.06.2021, 1. Sonntag nach Trinitatis, Lukas 16, 19-31

Pfarrer Peter Kocher

Liebe Gemeinde!

Was ist der Sinn des Lebens?

Ein Antwortversuch von Peter Ustinov gefällt mir besonders gut, auch wenn oder vielleicht weil er von einer gesunden Skepsis geprägt ist: Der Schauspieler sagte:

„Was der Sinn des Lebens ist, weiß keiner genau. Jedenfalls hat es wenig Sinn, der reichste Mann auf dem Friedhof zu sein.“

Es kommt nicht von ungefähr, dass Ustinov auf dem Friedhof, also vom Ende her auf den Sinn des Lebens schaut. Denn dort werden diese Fragen besonders drängend: Was bleibt angesichts des Todes? Was ist nun letzt-gültig?

„Es hat wenig Sinn, der reichste Mann auf dem Friedhof zu sein.“

Diesem Satz wird der reiche Mann aus unserer heutigen Lesung wohl zustimmen können. Es ist, das will ich unumwunden gestehen, eine harte Geschichte, die Jesus da erzählt. So hart, dass es mir zunächst einmal schwerfällt, sie „Evangelium“ zu nennen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass ich mich mit keiner der beiden Hauptpersonen wirklich identifizieren kann. Vom Schicksal des Not leidenden Lazarus bin ich auf jeden Fall weit entfernt. Jede morgendliche Radfahrt von Untergiesing durch die Innenstadt hierher führt mir das vor Augen. Ich radle in der Sonnenstraße an einigen Menschen von der Art des Lazarus vorbei. Männer und Frauen liegen da auf Pappkartons in den Hauseingängen der Banken und Geschäfte. Und ich weiß sehr gut, dass die meisten Armen in unserer Stadt noch nicht einmal so sichtbar sind. Ein solcher Lazarus bin ich nicht.

Aber bin ich wie der Reiche?

Ich kleide mich zwar nicht in Purpur, Leinen trage ich aber ganz gerne. Vor meiner Tür liegt kein Notleidender mit Geschwüren, der schon mit meinen Essensresten zufrieden wäre, aber, das Beispiel Sonnenstraße zeigt es, Arme habe ich genügend um mich.

So wie viele Menschen würde ich mich selbst weder als arm noch als reich bezeichnen. Es besteht keine Gefahr, dass ich einmal gar der reichste Mensch auf dem Friedhof werden könnte. Und doch verdiene ich selbst als Teilzeit-Pfarrer mehr als der durchschnittliche Arbeitnehmer, sogar im gutverdienenden München. Nach der europäischen Definition von Armut und Reichtum (ich erspare Ihnen die genaue Berechnung,) gelte ich aber noch nicht als reich. Und bei meinem Vermögensstand eh noch nicht. Denn bei der Vermögensverteilung in Deutschland klafft die Schere zwischen arm und reich so weit auseinander, dass sie gar keine Schere mehr ist, sondern eine große Kluft.

Uff, Glück gehabt! Also geht mich das Gleichnis nichts an, oder?

Doch so schnell komme ich da nicht heraus. Ich nehme gerade mein Unbehagen als Zeichen dafür, dass auch mich diese Beispielgeschichte Jesu etwas angehen muss. Überhaupt stellt sich dieses mein Unbehagen gerne dann ein, wenn der Themenkreis Eigentum und Besitz, Armut und Reichtum in den biblischen Schriften behandelt wird. Gerade Lukas in seinem Evangelium und der Apostelgeschichte hat ein großes Herz für die Armen: Sie werden seliggepriesen, ihnen gehört das Reich Gottes. Die Reichen dagegen bekommen ihr Fett ab: Jesus spricht heftige Wehe-Rufe über sie aus. Lachhaft erscheint der reiche Tor, der größere Scheunen plant, um all seinen Besitz zu horten, obwohl er doch noch in der gleichen Nacht vom Tod geholt wird. Und die Urgemeinde erkennt man in der Apostelgeschichte daran,

dass wohlhabende Gemeindeglieder ihren Besitz für alle einbringen.
Auch in unserer Geschichte gibt es nichts zu beschönigen, in dem ich etwa sagen könnte:
„Sind wir nicht vor Gott doch alle irgendwie arm?!“
Davon steht in dieser Geschichte nichts. Vor Gott ist der arme Lazarus arm und der Reiche reich, auf Kosten des Armen vor seiner Tür. Dieser Zug in der Botschaft Jesu, ja in der ganzen biblischen Überlieferung beunruhigt mich.

Ich weiß: es gab immer auch wohlhabende Mitglieder in der frühen Kirche. Und auch Jesus selbst ließ sich gerne bei Reichen zu Tisch einladen. Aber Reichtum scheint für ein christliches Leben eine besondere Gefahr in sich zu bergen. Die Gefahr nämlich, dass der Besitz zum sprichwörtlichen Mammon wird, zum Götzen, der mich bestimmt. Das trennt von Gott und vom Mitmenschen. Die Kluft wird größer, ja schier unüberwindbar.

Doch weist die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus einen Weg aus dieser Misere?

Zunächst einmal schafft sie auf recht einfache Art ausgleichende Gerechtigkeit.

Nach dem Tod drehen sich die Verhältnisse um:

Der Reiche, der übrigens keinen Namen trägt, ein reicher Jedermann also, der muss nun seine Existenz im Totenreich unter grausamen Qualen fristen.

Der arme und geschundene Lazarus aber, ruht getrost und geborgen in Abrahams Schoß (ein Bild übrigens, das nur hier verwendet wird).

Die Kluft, die zwischen arm und reich bestand, sie dreht sich nun unter geänderten Vorzeichen um. Die beiden verbindet nichts, vor wie nach dem Tod.

„Hart, aber gerecht“, so spricht durchaus eine Stimme in mir. Aber ich gestehe frei heraus, dass eine andere Stimme lauter tönt: Eine, der diese Geschichte nicht gefällt, weil sie auf unglückliche Art und Weise endgültig scheint, aber vor allem, weil sie so gar keine Lösung aus der Misere anzubieten scheint:

Es gibt tatsächlich ein „zu spät!“ Pardon wird nicht gegeben und Beistand wird nicht gesandt, auch den lebenden fünf Brüdern nicht, denen Vater Abraham keine Nachhilfe zugesteht.
Gibt es noch Hoffnung?

Ja, es gibt sie.

Das ist der sprichwörtliche Strohalm an den ich mich klammere. Und da ist auch der Ort, an dem ich nun tatsächlich einen Identifikationspunkt finden kann für mich, vielleicht auch für den ein oder die andere von uns.

Wir sind die Geschwister des Reichen, die immer schon das haben, auf was Abraham in der Geschichte hinweist: Wir haben Mose und die Propheten, also die Thora (die ersten fünf Bücher Mose) und die Prophetenbücher.

Wer nun überrascht ist, dass Jesus, der ja diese Geschichte erzählt, auf das Alte Testament verweist, der sei daran erinnert, dass Jesus genau das empfiehlt, was seinem Beruf entspricht: Er ist ein Rabbi, ein Lehrer.

Und was macht ein guter Rabbi? Er fordert dazu auf, die Schriften wahrzunehmen und zu studieren. Und noch mehr: Er will seinen Schülern helfen, den Geist der Botschaft ins Leben umzusetzen.

Für alle, die es dabei schnell haben wollen, gibt Jesus an anderer Stelle auch gleich eine Zusammenfassung der Thora:

„Du sollst den Herrn deinen Gott lieben...Und deinen Nächsten wie dich selbst.“

(Mk 12, 28-31par)

Beides Sätze aus den fünf Büchern Mose.

Und für die Botschaft der Propheten füge ich mal den zentralen Satz des Micha hinzu:

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert: nichts als Gottes

Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“
(Micha 6,8)

Speziell für alle, die meinen, das Alte Testament sei doch so entsetzlich unmodern, möchte ich nur auf eine Beobachtung hinweisen: Welche sind die Gruppen, um die sich das Alte Testament immer wieder sorgt? Es sind die sprichwörtlichen Witwen und Waisen und auch die Fremdlinge. Wenn ich heute lese, dass gerade Alleinerziehende und ihre Kinder, alte Frauen und ausländische Bürger ein erhöhtes Armutsrisiko trifft, muss ich sagen: So viel scheint sich doch nicht geändert zu haben.

So müsste es doch möglich sein, dass wir diesen Geist der biblischen Botschaft in unser Leben lassen. Dass wir die Kluft nicht noch größer machen, als sie ohnehin ist, gesellschaftlich und im persönlichen Leben.

Vielleicht will ich also doch lieber einmal zu viel geben als zu wenig, auch wenn ich mir unsicher bin, ob meine Gabe jetzt wirklich ankommt und hilfreich ist.

Ich will eine Politik unterstützen, die sich dafür einsetzt, dass die Armen besser gar nicht erst zu Bittstellern gemacht werden, sondern ihre Existenz auch in einer teuren Stadt wie München gesichert wird.

Und Bildung für alle gehört dazu, besonders auch für die aus ärmerem Elternhause.

Dafür zahle ich übrigens auch gerne und überzeugt Steuern (und ich persönlich habe auch nicht den Eindruck, dass es zu viel wären).

Auf jeden Fall haben die fünf Brüder und wir und ich die Möglichkeit anders zu handeln zu leben als der reiche Jedermann. Das ist der Strohalm, den mir diese Geschichte reicht: So kann ich sie tatsächlich lesen als eine Antwort Jesu auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Er formuliert dabei nicht ganz so charmant wie Peter Ustinov und doch gibt es wesentliche Gemeinsamkeiten. Beide rechnen damit, dass der Sinn des Lebens auch verfehlt werden kann. Beide erinnern eindringlich daran, dass es sehr unklug wäre, den Sinn meines Lebens an den Besitz zu knüpfen.

Denn was ist all mein Besitz zuletzt im Angesicht des Todes und im Angesicht der Ewigkeit? Nichts. Zuletzt, und dass gilt nun wirklich für alle, zuletzt können wir nichts für uns behalten, nichts mitnehmen.

Und dann zählt zuletzt, ob wir nicht doch alle Lazarus werden müssen. Denn Lazarus, dieser Name hat eine Bedeutung und er ist eine Botschaft. Er bedeutet auf deutsch: „*Gott hat geholfen.*“

Tatsächlich weiß ich von keinem anderem, der so helfen könnte und den ich mitnehmen könnte im Leben und im Tod.

Das ist der andere Strohalm den mir der mitgibt, der diese Geschichte erzählt, dieser Rabbi aus Nazareth. Der niemanden aufgegeben hat und der damit rechnete, dass jeder umkehren kann, selbst der Reiche. Der gute Hirte, der sich um jedes Schaf sorgte, auch um das schwarze und gerade um das verlorene und ihm nachging und hinabstieg, sogar bis ins Totenreich. Der wieder auferstanden ist und uns seinen Geist gesandt hat, auf dass wir ihn hören und mit ihm und miteinander leben können, jetzt und in Ewigkeit.

Amen.